

Wolfgang Benz

Arme unerwünscht: Die Stigmatisierung von Zuwanderern

(Vortrag in Duisburg 29.9.2017)

Zwischen 1830 und 1870 lebte in Paris ein Proletariat aus Armutszuwanderern in der geschätzten Größenordnung von 50000 bis 100000 Menschen. Sie arbeiteten als Straßenkehrer und Müllwerker. Sie lebten, nach heutigem Begriff, in einer „Parallelgesellschaft“, die Erwachsenen waren der französischen Sprache nicht mächtig, ihre Kinder lernten sie dafür schneller als die Muttersprache und hatten deshalb bald Verständigungsprobleme mit den Eltern. Das Elend war erbarmungswürdig. In einem zeitgenössischen Bericht waren die Leute beschrieben: „Im Winter tragen die Männer einen Pelz von Hundefell, die Frauen und Kinder – denn auch solche sind in die Brigade einrangierte – tragen alte Kaliko-Lumpen und ein rotes oder grünes wollenes Tuch über den Kopf gebunden“. Die Sterblichkeit war unter den miserablen Umständen ihres Zusammenlebens hoch. „Das Geheimnis ihres Handwerks liegt denn auch weit mehr in der Kunst, nicht zu verhungern, als in der Kunst, Geld zu verdienen. Es wird schwerlich in Paris irgendeine Arbeiterklasse geben, die es im Entbehren so weit gebracht hat; denn Geld zurückzulegen in einem Beruf, der dem arbeitsfähigen Mann als Maximum täglich 2 ½ Francs einbringt, ist gewiß nicht leicht. Frauen und Kinder verdienen 25 bis 30 Sous. Ihr Tagewerk beginnt in jeder Jahreszeit um 3 Uhr morgens, und mit den Füßen in der Nässe arbeiten sie bis gegen 11 Uhr, legen sich dann schlafen und nehmen [sich] für

den Rest des Tages nur selten noch eine andere Beschäftigung vor.“¹

Die armen Zuwanderer kamen aus Deutschland. Die Müllwerker stammten aus Hessen. Im Steinbruch arbeiteten Pfälzer, andere Deutsche betätigten sich als Erdarbeiter oder Lumpensammler. Das deutsche Subproletariat in der französischen Hauptstadt wurde, da Sozialleistungen noch unbekannt waren, von der Armenseelsorge betreut, die Katholiken von französischen Patres und Schwestern, um die Evangelischen kümmerte sich von 1858 bis 1864 Pastor Friedrich von Bodelschwingh, der später die Bethelschen Anstalten gründete. Seinem Tagebuch ist auch das Motiv der Wanderung nach Paris zu entnehmen. Es handele sich „zum weitaus größten Teil“ um „ganz arme Leute, für welche das deutsche Vaterland keinen Raum mehr hatte und die doch nicht die Mittel besaßen, über das Meer nach Amerika hinüberzuziehen.“ Der deutsch-französische Krieg machte dieser Armutszuwanderung ein Ende, die Gastarbeiter wurden ausgewiesen und später waren sie nicht mehr willkommen.

Die deutschen Müllarbeiter in Paris waren die Ärmsten der Armen. Sie konnten das Geld für die Passage nach Amerika nicht aufbringen, dem Ziel der Massenmigration des 19. Jahrhunderts. Zwischen 1820 und 1930 wanderten etwa sechs Millionen Deutsche in die USA, zumeist Klein- und Armbauern,

¹ Wilfried Pabst, Subproletariat auf Zeit: deutsche „Gastarbeiter“ im Paris des 19. Jahrhunderts, in: Klaus J. Bade (Hrsg.), Deutsche im Ausland. Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S.263-268.

Handwerker, Heimarbeiter, Tagelöhner und Knechte. Bevölkerungsdruck, Missernten, Hunger und Teuerung, sowie Arbeitslosigkeit im Zuge der Frühindustrialisierung waren Gründe auszuwandern und, meist im Familienverband, eine neue Existenz im lockenden Paradies USA zu errichten. Amerika erschien denen, die in der deutschen Heimat keine Zukunft sahen, als Garten Eden, in dem man mit Fleiß rasch aufsteigen konnte, vom legendären Tellerwäscher zum selbstständigen Unternehmer oder vom Tagelöhner zum Landwirt auf eigenem Grund.

Von den Lebensverhältnissen in der Neuen Welt erfuhr man vor allem vom Hörensagen, das durch Auswandererbriefe genährt wurde. Das Land selbst wurde darin in rosigen Farben geschildert, auch wenn die Absender selbst nicht auf Rosen gebettet waren. Die Briefe aus Amerika wurden an Verwandte und Freunde in der alten Heimat geschrieben als Nachweis des Erfolgs und die Nachrichten wurden von Auswanderungswilligen als Verheißung gelesen. „Hier rinnt mehr Fett auf dem Spülwasser, als in Deutschland auf der Suppe“² lautete eine solche Botschaft aus dem Jahr 1879. Ökonomische Krisen haben in der Vergangenheit Wanderungsströme ausgelöst, die lediglich in anderer Richtung verliefen, aus Armutsregionen sind begehrte Immigrationsländer geworden, in denen aber das historische Bewusstsein für Motiv, Anlass und Notwendigkeit der Migration verloren ging. Heute ist Deutschland das erhoffte Paradies. Und die Nachrichten über den ungeheuren

² Horst Rößler, Massenexodus: die Neue Welt des 19. Jahrhunderts, in: Klaus J. Bade (Hrsg.), Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland, S.148-157, zit. S.153.

Reichtum in diesem Land werden elektronisch in alle Welt getragen. Man könnte aus dem Schicksal der elenden Müllwerker in Paris Empathie und Verständnis für arme Zuwanderer ableiten. Aber die Gefühle der Bedrohung, die Überwältigungsphantasien, die Angst vor Einbußen an Wohlstand, Sicherheit, Behaglichkeit ist aber offensichtlich elementarer als die Werte, auf die wir uns gerne ausgrenzend berufen: Humanität, Toleranz, Nächstenliebe.

Wer sein Glück in der Fremde macht und darüber berichten kann, wird in der Alten Heimat als Held seines Erfolgs verehrt. Die Legitimität des Strebens nach Glück wird bezweifelt, wenn Zuwanderer nicht willkommen sind. Die Länder des Wohlstands fürchten den Zuzug aus den armen Regionen und machen deshalb mobil gegen Zuwanderer. Markig und der Stimmung im Saal sicher verkündete Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer im März 2011 in Passau den richtigen Kurs im Kampf gegen räuberische Migranten: „Wir werden uns gegen Zuwanderung in deutsche Sozialsysteme wehren - bis zur letzten Patrone“.³ Gemeint waren aus Rumänien und Bulgarien einreisende Roma, die mit der Aufnahme ihrer Heimatstaaten EU-Bürger wurden und Freizügigkeit erlangten, damit allerdings noch nicht das Recht auf Arbeitsaufnahme. Dieses war aber für selbstständige Unternehmer zu bekommen und so meldeten sie ein Gewerbe an, um mit dem Gewerbeschein dann extrem schlecht bezahlte Beschäftigungen z.B. als Bauarbeiter anzunehmen. Dieses Verfahren war legal. Verwerflich an

³ Zit. nach Florian Gathmann und Anna Reimann, Populismus-Offensive. Union macht auf Sarrazin, in: Spiegel Online 10.3.2011.

solcher Praxis ist allenfalls, dass sich Vermittler, die bei der Antragstellung halfen, ebenso schamlos bereicherten wie die Unternehmer, die sie beschäftigen und die Vermieter, die den Neuankömmlingen Wohnungen in verwahrlosten Immobilien zu überteuerten Preisen feilbieten. Die Vermieter sind oft zuvor selbst in der gleichen Situation gewesen wie die Neuzuwanderer und die Gebäude sind nicht durch die „Armutswanderer“ heruntergekommen, sie waren schon Ruinen und hätten nicht mehr als Behausungen für Menschen angeboten werden dürfen.

Am 1. Januar 2014 hat sich die Situation insofern geändert, als jetzt auch der Arbeitsmarkt für Zuwanderer aus Rumänien und Bulgarien offensteht. Das ist allerdings teilweise nur Theorie, denn für wenig Qualifizierte gibt es keine Stellen, die fair bezahlt werden. Aus dem Elend in der Heimat sind vor allem die Roma in ein anderes Elend ausgewandert. Als Einkommensquelle steht oft nur das Kindergeld zur Verfügung, das in der ganzen Europäischen Union EU-Bürgern gezahlt wird. Das ist geltendes EU-Recht, die Inanspruchnahme ist legal, und die Tatsache, dass das Kindergeld in der Bundesrepublik Deutschland höher ist als in Bulgarien ist nicht den Roma aus Plovdiv zur Last zu legen, die sich in Duisburg eine Existenz aufbauen wollen. Sie sind nicht, wie Horst Seehofers Schlachtruf beim Schlagabtausch am Politischen Aschermittwoch der CSU 2011 in Passau glauben machen sollte, wegen des Kindergelds oder anderer Sozialleistungen nach Deutschland gekommen. Ihr Motiv ist dasselbe wie es das von Millionen Deutschen im 19. Jahrhundert gewesen ist, die als Pioniere gefeiert werden, weil sie als Armutswanderer in Deutschland

aufgebrochen sind, um in den USA oder Australien ihre Situation zu verbessern. Ihr Erfolg machte sie vorbildlich. Ihr Streben nach einem glücklicheren Leben im reichen Land war aber nicht weniger legitim als es die Motive der Zuwanderer aus Rumänien und Bulgarien sind, die in die Bundesrepublik kommen.

Die Metaphern des Schreckens, der Menschen in gesicherten Verhältnissen plagt, lauten „Armutsmigration“, „Sozialtourismus“, „Unterwanderung“, „Überfremdung“, „Plünderung der Sozialsysteme“, „Sozialbetrug“ usw. Als Inkarnation der Bedrohungsängste werden derzeit Einwanderer aus Bulgarien und Rumänien gesehen, die meist mit Sinti und Roma gleichgesetzt werden. Die uralte Furcht vor „den Zigeunern“, konnotiert mit Eigentumsdelikten, Gewalttaten, Unsauberkeit, Aggression, Barbarei und anderen Übeln, sie findet ihren Kristallisationspunkt in der unerwünschten Minderheit der Sinti und Roma. Die Ausgrenzung der einheimischen Minderheit geht Hand in Hand mit der Abgrenzung gegen Zuwanderer mit gleichem ethnischen Hintergrund. Die tradierten Klischees vom „Zigeuner“ haben den Boden seit Generationen bereitet, die neuen Bilder der Elendssiedlungen, aus denen sie kommen und des Elends, in dem sie an den Rändern der Städte bei uns leben, sind nahtlos anschlussfähig. Medien und Politik agieren mit den Bildern der Immigranten, schildern die Situation der Zuwanderer, setzen sich mit ihren Motiven und den Interessen der Gesellschaft auseinander, instrumentalisieren auch die Geschicke der Immigranten, gestalten das Bild zum Feindbild.

Die Zuwanderung armer Leute ist grundsätzlich und überall und zu allen Zeiten unerwünscht. Das spürten Deutsche, die als politisch Verfolgte oder als Juden ab 1933 den Herrschaftsbereich der Nationalsozialisten verlassen mussten. In den Aufnahmeländern wurden allenfalls junge gut ausgebildete Fachleute gebraucht, die anderen stellten in erster Linie eine Belastung der Sozial-Etats dar, und dagegen schützten sich die USA ebenso wie die anderen Nationen, die Asyl verweigerten oder es nur ganz wenigen unter bestimmten Bedingungen gewährten.

Die „Armutsmigranten“ aus Rumänien und Bulgarien über die von vielen allzu schnell vermutet wird, sie seien allesamt Roma, bilden für Großstädte, in denen sie sich ansiedeln, soziale Probleme. Viele haben keine Krankenversicherung, die Wohnsituation ist (ohne Verschulden der Migranten) prekär, die Situation auf dem Arbeitsmarkt trostlos. Die Städte fühlen sich von der hohen Politik, die die Erweiterung der EU forcierte, im Stich gelassen und die Medien verbreiten nur zu gerne dramatische Bilder der Bedrohung, der „Überfremdung“, der Gefahren für die Bürger durch angeblich gewaltübende Barbaren und ihrer vermuteten schrecklichen Sitten und Gebräuche. Die Flüchtlinge aus Syrien, die 2015 ins Land kamen, haben die Zuwanderer aus den EU-Ländern Rumänien und Bulgarien in den Hintergrund gedrängt. Das Problem ist aber unverändert: Was erwartet die Mehrheit, wie geht sie mit Migranten um? Wie agiert sie Überwältigungsphantasien und Bedrohungsängste?

Gewiss, es gibt eine Willkommenskultur parallel zu aufgebrachten Fremdenfeinden, die Flüchtlingsunterkünfte und Asylbewerberheime in Brand setzen, um sich unerwünschte Menschen vom Leibe zu halten. Aber die Bilder vom Fremden als gefährlichem Feind haben eine lange Tradition. Sie sind mindestens bei denen anschlussfähig, die von Verlust- und Existenzängsten heimgesucht sind. Im kollektiven Gedächtnis sind abrufbare Metaphern der Abwehr präsent. Im Orientalismus und Antisemitismus des 19. Jahrhunderts entwickelten sich Feindbilder, die als vermeintlich dualer rassischer Gegensatz von „Semiten“ und „Ariern“ historisch wirkungsmächtig wurden. Dem christlichen Antijudaismus, der als religiöse Judenfeindschaft das Mittelalter und die frühe Neuzeit bestimmte, folgte der „moderne Antisemitismus“, der sich viel zugutehielt, dass er im Gegensatz zum Antijudaismus wissenschaftlich argumentiere und als Kategorie der Ausgrenzung nicht mehr die Religion, sondern die „Rasse“ benutze. Inzwischen wissen wir, dass es keine Rassen gibt, wir grenzen aber immer noch Menschen aus wegen ihrer Kultur, Religion, Sprache, wegen ihrer Herkunft, wegen ihres Anders-Seins. Kulturrassismus ist an die Stelle des biologisch argumentierenden Rassismus getreten.

Überfremdungsängste, wurzelnd in der Furcht vor als „anders“, „fremd“, damit als unverträglich mit dem Eigenen und bedrohlich für das Eigene definierter Wahrnehmung sind sozialpsychologisch erklärbar, sie haben eine lange Tradition mit wechselnden Objekten der Abneigung und Ausgrenzung. Die

Stereotypen in der Wahrnehmung von Minderheiten dienen der Selbstbestätigung der Mehrheit und der Festschreibung des inferioren sozialen Status der jeweiligen Minorität. Das gilt auch für Bürger, die nicht grundsätzlich feindselig gegen Fremde eingestellt sind. Dazu kommt das Bewusstsein des „Eigenen“, das grundsätzlich höher geschätzt wird als das „Fremde“, das nicht nur als bedrohlich, sondern meist als rückständig, als kulturell und sozial unterlegen gesehen wird. Die Metapher „Barbaren“ ist uralte, aber lebendig. Patriotismus, der Stolz auf das Vaterland und das Gefühl der Geborgenheit im Kreis gleichgearteter und gleichgesinnter Menschen gehört zu den wirkungsmächtigen kollektiven Emotionen. Um das Bedrohliche von Migranten zu entschärfen orientiert sich die autochthone Gesellschaft (sofern sie nicht nur vom Feindbild geleitet auf der Abwehr der Fremden beharrt) an der eigenen Überlegenheit, die Herablassung gegenüber Hilfsbedürftigen aus der Fremde erlaubt. Dazu muss der Fremde aber im Status der Inferiorität bleiben und er muss bestimmten Vorstellungen entsprechen.

Flüchtlinge sollen nach landläufiger Vorstellung armselig sein, um den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft zu genügen: kein Handy, keine Armbanduhr, keine Bildung, kein Selbstbewusstsein. Und vor allem wird Dankbarkeit erwartet, dafür, dass der Flüchtling geduldet ist, dass er ins Land durfte, dafür, dass man ihn herablassend behandelt und nicht misshandelt. Denn eigentlich versteht man in der Mehrheitsgesellschaft den armen Fremden als rechtlos. Er soll sich nichts herausnehmen und nicht glauben, dass er außer seiner Würde als Mensch auch Rechte hat, unabhängig von

seinem Status als Bürger mit augenscheinlichem Migrationshintergrund, als Gast, als Asylbewerber oder als Geduldeter.

An Tugenden erwartet man von fremden Armen grundsätzlich Demut und Zurückhaltung. Denn alle als negativ empfundenen Eigenarten der „Anderen“, kulturell, ethnisch, religiös oder wie auch immer definiert, auch deren Armut, heben das eigene Selbstbewusstsein und fixieren es durch die Gewissheit, dass die Fremden nicht integrationsfähig oder assimilationsbereit oder von ihrer Konstitution her kriminell, asozial und aggressiv sind, bis hin zu Verschwörungsphantasien, nach denen eine Minderheit – einst die Juden, jetzt die Muslime, immer die Roma – entweder die Herrschaft über die Mehrheit erstrebt oder doch mindestens aufgebrochen ist, um die Ressourcen des Gastlandes zu plündern. In der Geschichte der Judenfeindschaft ist die stereotype Vermutung seit Jahrhunderten verbreitet und wird immer wieder reproduziert, nach der „die Juden“ zu viel Einfluss in der Finanzwelt oder in der Kultur oder in den Medien oder sonst wo, wahrscheinlich sogar in allen Bereichen von Staat und Gesellschaft hätten und dass sie diesen Einfluss zum Schaden der Mehrheit, aber zum eigenen Nutzen, unablässig ausübten. Jüdischen Zuwanderern aus Polen wurde im 19. Jahrhundert unterstellt, sie kämen nach Deutschland um die kulturelle, ökonomische, politische Macht zu ergreifen. Muslimfeindschaft benutzt ähnliche Stereotypen wie das Streben nach Vorherrschaft, nach Eroberung und Überwältigung mit dem

vermuteten Ziel der Dominanz des Islam über Europa.⁴ Antiziganismus, das Ressentiment gegen Sinti und Roma arbeitet mit den Metaphern unzivilisiert, nicht integrierbar, arm und deshalb räuberisch. Unterstellt wird Fremden auch generell, sie würden die Gesetze des Gastlandes nicht achten.

Die Ethnisierung sozialer Probleme gipfelt in einem Kulturrassismus, der an das alte Übel anknüpft, Menschen aufgrund ihrer Herkunft als höher- oder minderwertig zu klassifizieren. Minderheiten sind damit zugleich als Gefahr für die Mehrheit stigmatisiert. Wagenburgmentalität innerhalb der Mehrheitsgesellschaft und das Verlangen, Intoleranz als Tugend zur Abwehr vermeintlicher Gefahren zu kanonisieren, sind Reaktionen der Unsicherheit. Die Botschaft, die populistische Ideologen verbreiten, findet den Nährboden in existenziellen Ängsten der Bürger. Die Adressaten der demagogischen Parolen, die von Pegida und von der „Alternative für Deutschland“ und anderen Rechtsextremen verbreitet werden, die aber in der Mitte der Gesellschaft anschlussfähig sind, sie sind resistent gegen rationale Argumente, denn Bedrohungsszenarien und Verschwörungsfantasien sind wirkungsvoller als alle Vernunft und jede Logik.

⁴ Wolfgang Benz, Antisemitismus und „Islamkritik“. Bilanz und Perspektiven, Berlin 2011.